Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 6 (1880)
Heft: 40

Artikel: Magnetische Interview des "Nebelspalter"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-424912

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bleichröder beim Kaiser in Ems.

Bleichröder: Haste gesehn! Worüm, frag' ich, läßt De floriren die Jüdenhetz un sprichst kain Machtwort? Worüm?

Wilhelm: Seid Ihr noch nicht zufrieden mit fünfzehn Prozent als gesetzliches Maximum? So nehmt doch hundert, aber laßt Euch nicht erwischen.

Bleichröder: Wie haißt? Hundert! Sein gekimmen ßu gaihn die Pastorischen Todt und Stöcker, was wollen vertilgen alle Jüden mit Feuer und Schwert der christlichen Liebe. Waih geschrieen! Ist doch der Stöcker allein schon main Todt.

Wilhelm: Ich werde Gott bitten, daß er Euch erhalten möge.

Bleichröder: Stuß! Biste doch unser Gott, der Gott der Jüden, un is doch Bismarck der Messias, was ist gekimmen durch unsere Loyalität auf die Höhe. Machen mer doch die Reklame für Euch Beide. Sollen mer nu aach beßahlen de Kosten for unser Leichenbegängniß? Sprich ä Machtwort, sag ich!

Wilhelm: Hast Du nicht Adel, Titel und Orden von mir? Soll ich denn alle Jüden adeln, Jedem einen Orden geben, Jeden zum Kommerzienrath machen?

Bleichröder: Geseires! Szaichne mir noch mehr aus mit einer höheren Klasse und de Lait werden sagen: Der Kaiser is ä Jüdenfreind. Hat gemacht den Bleichröder ßu den vornehmsten Mann, was is ä Mißbilligung von de Stöckerei.

Wilhelm: So ernenne ich Dich denn zum Geheimen Kommerzienrath und verleihe Dir zum rothen Adler das Eichenlaub.

Bleichröder: Gott Gerechter, was for ä Mann! Immer gerecht gegen Verdienst. Es lebe der König der Jüden, was is der Kaiser von de Milliarden!

Bismarck an die Kölner.

Ihr Getreuen dort am Rhein,
Wollt mir d'rum nicht böse sein;
Gern käm' ich zum Fest des Dom,
Doch ich muss zuerst nach — Rom.

Den demnächst zusammentretenden preußischen Landtag erwarten eine ganze Anzahl neuer Steuern. Man weiß also jetzt genau, worauf das deutsche Volk und warum es noch immer — wartet.

Zur französischen Minister-Krisis.

»Neue Besen kehren gut!«
Was Niemand noch zu Weg' gebracht,
Hab' spielend ich mit Lust gemacht:
Ich bracht' Euch unter (m)einen Hut.

Gambetta.

Schramm: Also die obligatorische Zivilehe soll in Deutschland wieder abgeschafft werden?

Schrumm: Warum nicht gar. Der preußische Justizminister **Dr.** Friedberg hat ja erklärt, daß daran kein wahres Wort sei.

Schramm: Das beweist nur, daß vorher der **Dr.** Friedberg — abgeschafft werden muß.

Schrumm: Freilich, dann wird's doch gehen.

Magnetische Interview des „Nebelspalter".

Herr X. . . . (nomina sunt odiosa), einer der bedeutendsten Staatsmänner, weil die Geschicke des Landes von ihm zum grossen Theile abhängen, schien mir ein geeignetes Objekt für eine Interview, um endlich zu erfahren, wie man in „massgebenden" Kreisen über die brennenden Tagesfragen denkt. Um indessen die Wahrheit von ihm zu erfahren, beschloss ich, ihn als Medium zu benutzen. Gesagt, gethan! Ich fand Herrn X. . . . wie gewöhnlich, beim Frühstück.

„Setzen Sie sich," sagte er kauend.

Ich setzte mich und, seinen Appetit bewundernd, brachte ich ihm meuchlings einige magnetische Striche bei.

„Was wünschen Sie?" frug er mit gedämpfter Stimme.

„Bitte, wann Sie satt sind," und strich unerdrossen hinten an ihm herum.

Er verfiel sofort in einem traumseligen Zustand, denn er griff statt nach dem Veltliner nach der Essigflasche und leerte sie auf einen Zug mit zerinnendem Lächeln.

Ich strich im Schweisse meines Angesichts weiter. Jetzt, als er begann, einen Teller zu verzehren und das Huhn unter den Tisch zu werfen, hielt ich ihn für jenseits der Möglichkeit angekommen und es entwickelte sich folgendes Gespräch.

Ich: Ew. Excellenz haben sonderbare Gewohnheiten, mit dem Volke umzugehen.

X.: Hm! Usus est tyrannus!

Ich: Gewiss; aber es sind keineswegs schöne Gewohnheiten, welche Sie auszeichnen.

X.: Hm! (singend): „Wenn wir schöne Leut' nicht wär'n,
Wer sollt' denn 's Geld verzehr'n?"

Ich: Ah, Sie sind, wie ich merke, auch musikalisch?

X.: Wofür wären Wir denn Oberst?

Ich: Apropos! Oberst. Da könnten Sie mir wohl Ihre Gedanken über die Befestigungsfrage mittheilen. Ich schwöre Ihnen, dieselben nicht nach Berlin zu verrathen, damit sie in der „Staatsrechtlichen Zeitung" zum Abdruck gelangen.

X.: Hm, ja! Wir denken darüber so: Erstens muss Unsere Autorität gegenüber dem Volke befestigt werden. Verstanden? Dann müssen Wir Unsere Beziehungen zu den massgebenden Personen befestigen, um Unsere Stellung zu sichern. Verstanden? Dann muss das Vertrauen der besitzenden Klassen zu Uns befestigt werden, damit das „innere Düppel" nicht von dem Knüppel des Habenichts- und Lumpenthums gestürmt wird. Verstanden? Sodann muss das Vertrauen auf die Kirche befestigt werden, denn nur, wenn das Volk glaubt, werden Wir selig. Verstanden?

Ich: Zwar weiss ich nicht, ob diese Befestigungen genügen, das Land zu schützen, aber ich sehe deren Vortheilhaftigkeit vollkommen ein. Wenn aber das Vertrauen der besitzenden Klassen zu ihren Befestigungswerken gehört, so sind Sie wohl in Wahrheit auch gegen das Staatsmonopol für Ausgabe von Banknoten?

X.: In Wahrheit sind Wir nicht dagegen, sondern nur thatsächlich, weil Wir fürchten, die göttliche Ordnung könnte darunter leiden. Die Gründer sind zwar reif für das Gericht, aber das Volk ist noch zu unreif, um sie zu richten. Passen Sie 'mal auf, was geschieht. Sagen Wir Nein! so sagen die meisten Bürger auch Nein! Das ist zwar dumm genug, aber die Dummen haben bekanntlich die Majorität und der müssen Wir Uns fügen.

Ich: Sehr aufrichtig, in der That. Dann denken Sie wohl auch nicht daran, die Eisenbahnen zum Bundes-Institut zu machen?

X.: So lange noch daran Etwas zu verdienen ist, soll man die Dummen nicht hindern, ihr Geld los zu werden. Fallen Uns einmal die Eisenbahnen von selbst zu, so wird das Volk dann schon erfahren, was sie Uns werth sind. Dann müssen Die zahlen, welche sich jetzt noch freiwillig ruiniren.

Ich: Praktisch, ohne Zweifel. Aber sind Ew. Excellenz nicht von der Nothwendigkeit überzeugt, endlich eine einheitliche Justizreform durchzuführen?

X.: Hm! Scheint ganz unnöthig; denn sehen Sie, das Recht ist ein eigen Ding. Wir sind die gesellschaftliche Macht, was Wir thun und was Wir wollen, das geschieht, das ist das faktische Recht und allgemein gültig. Was das Volk will, das geschehen sollte, aber niemals geschieht, das ist das moralische Recht. Warum sollen Wir dem Volke dieses rauben, da es sein einziger Trost ist, Uns aber nicht schaden kann!

Ich: Das sind haarsträubende Ansichten.

X.: Herr (und dies sagte er drohend), wenn Sie nicht sofort die Thüre von draussen zumachen, so stelle ich Sie als Bureauchef an in meinem Departement. Verstanden?

Schleunigst suchte ich das Weite und ergoss meinen Schmerz in eine ärgerlich gestanzte Strophe:

Wär' in der Welt so Viel nicht Trug und List,
Man wüsst' am Ende doch, woran man ist.
So aber weiss man, dass der Schein stets trügt,
Jedoch man glaubt, weil man — sich selbst belügt!